

Singular in der Überschrift des Entwurfes zu einem Plural in der des Berichtes erweitert wurde. Aber im Schlußsatz von Abs. 4 wird mit Bedacht wieder im Singular geredet: „Dieser Lebensstil ist niemals isoliert vom Ganzen des Volkes Gottes, und er ist aufgeschlossen gegenüber allen menschlichen Werten, wer immer sich für diese einsetzt.“

Der erste Teil dieses Satzes ist für unsere Betrachtung von entscheidender Bedeutung. Die Ethik, die in diesem Bericht ihre Fragen stellt und ihre Denkhilfen anbietet, möchte sich bei aller Aufgeschlossenheit für die Welt von allen Autoritäten befreit wissen, die nicht im Evangelium gegründet sind. Genauer: sie möchte auch nicht das Evangelium als die angeblich beste oder einzige oder oberste Autorität zum Element eines Wertsystems machen. Sie will sich lediglich im Einklang mit Gottes Volk wissen, und das heißt: sie will teilhaben an seiner Ratlosigkeit und seinem Aufbruch „zu unbekannten Horizonten“ (Abs. 1). Sie will der Welt nicht mit Besserwissen, sondern mit der Agape dienen (Abs. 2). Sie will ihr helfen, ihre Existenz in Wandlung zu begreifen, und sie will sich selbst zu der Erkenntnis helfen lassen: „Auch das Neue bedarf der Erneuerung“ (Abs. 4): „Sind wir doch davon überzeugt, daß wir vieles verbessern können, während wir auf die Erneuerung aller Dinge warten, die Gott selbst vornehmen wird“ (Abs. 2).

Gedanken über die IV. Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen in Uppsala

VON NIKOS A. NISSIOTIS

Vorbemerkung

Bei einer Beurteilung der IV. Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen in Uppsala muß man von vornherein in Betracht ziehen, daß nach Neu-Delhi wiederum ein europäisches Land als Gastgeber fungierte. Zwar waren Aufbau und Arbeitsmethoden der Konferenz mehr oder weniger die gleichen geblieben, aber die Atmosphäre und Problematik der Vollversammlung wurden doch stark von diesem europäischen Hintergrund bestimmt. Uppsala zeigte erneut auf, daß die heutige Christenheit und ihre Theologie größtenteils noch von westlichen kulturellen und geistigen Interessen und Zielen beeinflusst sind. Der Tag scheint noch fern, an dem die gesamte Christenheit sich auf einer wahrhaft ökumenischen Grundlage treffen wird, an dem nicht nur die spezifischen Merk-

male Westeuropas mit seinen Wohlstandsproblemen die Akzente christlicher Problematik in einer Vollversammlung setzt, sondern die ökumenischen Fragen in ihrer ganzen Tragweite für alle Traditionen und Völker erfaßbar und von ihnen gemeinsam bestimmt werden.

Ein Blick in die Kirchengeschichte zeigt uns zwar, daß bei allen großen Konzilien immer eine dominierende Kultur hinter der theologischen Debatte stand, und vielleicht ist es für die Einheitlichkeit einer so großen Konferenz sogar bis zu einem gewissen Grade notwendig. Aber nach Uppsala, wo — mit Ausnahme der amerikanischen Kirchen — die nichteuropäischen Kirchen wiederum eine kleine Minderheit bildeten, müssen wir uns erneut die Frage stellen, ob sich die weltweite Kirche in der heutigen Situation, in der die Universalität menschlichen Handelns so stark hervorgehoben wird, nicht zu einer neuen Weltdimension durchdringen muß. Wir dürfen uns nicht mehr damit zufriedengeben, daß die eine Kirche in der ganzen Welt immer noch nicht in der Lage ist, sich auch als solche zu versammeln, um gemeinsam zu handeln und zu arbeiten. Die durch die bisherige Repräsentation bedingte Einseitigkeit, dieser unangebrachte Eifer, der „armen dritten Welt“ helfen zu müssen, sind Zeichen einer dahinterstehenden, typisch europäischen Einstellung und einer latenten, tiefen Spaltung zwischen dem „etablierten Christentum“ und den „jungen Kirchen“, die sich ihren Weg erst noch suchen müssen. Eines der schmerzlichsten Merkmale von Uppsala war, daß die Kirche trotz der ökumenischen Bewegung noch immer nicht ihren Status als die eine Kirche in der ganzen Welt hat einnehmen können.

Die IV. Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen war Ausdruck dieser Wirklichkeit, die das Leben der universalen Kirche auch heute noch bestimmt. Alles, was über Uppsala gesagt oder geschrieben werden kann, muß dieser Tatsache Rechnung tragen.

I. Das kirchliche Ereignis

Obwohl die IV. Vollversammlung die verschiedensten Aspekte des Lebens der Kirche in der Welt aufgriff, enthielten die dahinterliegenden Fragen kirchliche Akzentsetzungen: die Gemeinschaft von Wort und Sakrament, der ständige Anruf des Heiligen Geistes, die geistige „koinonia“ im Namen Christi und eine verantwortliche, offizielle Vertretung der Ortskirchen. Über alle Unterschiede in Konfession und kirchlichem Leben hinweg, spürte man deutlich die Kontinuität der Entwicklung kirchlichen Daseins durch die Jahrhunderte. So trafen sich denn auch alle Konfessionen in der Frage: Wie kann die Kirche ihrer Solidarität mit der säkularisierten Welt von heute besser Ausdruck verleihen und sie weiterhin vertiefen?

Diese Einigkeit, die Uppsala mehr als alle vorherigen Vollversammlungen der Kirchengeschichte bestimmte, unterstrich noch den ihr zugrunde liegenden

kirchlichen Aspekt. Selbst in dem ständigen Konflikt zwischen „Vertikalisten“ und „Horizontalisten“, zwischen Theologie und Soziologie, Konservativen und Liberalen, Pro-Geistlichen und Pro-Säkularisten blieb der Ausgangspunkt doch für alle der gleiche. Natürlich führte eine solche Gegenüberstellung zu Spannungen, die sich auch am Ende der Vollversammlung noch nicht gelöst hatten und sich auch nicht so schnell lösen werden; aber es wäre falsch und gefährlich, deshalb von einem neuen Schisma oder von Sektierertum zu sprechen. Um die Tragweite eines solchen kirchlichen Ereignisses voll erfassen zu können, müssen wir es in einen viel größeren Rahmen stellen, denn gerade Uppsala lehrte uns durch die Tatsache, daß es nach so vielen Jahrhunderten des Getrenntseins für die verschiedenen Kirchen möglich war, sich einmütig an demselben Ort zu versammeln, daß wir nicht zu voreilig die gesamte Kirche mit der einen oder der anderen zeitbedingten weltlichen Bewegung identifizieren dürfen — das hieße ein Konzil oder eine Vollversammlung nicht in ihrer wahren kirchlichen Fülle zu erkennen. Außerdem hat Uppsala uns gelehrt, daß die Einmütigkeit kirchlichen Daseins auch nicht als einfache Synthese oder illusorische Versöhnung von gegensätzlichen Richtungen zu verstehen ist, denn gerade durch Widersprüche in ihrem eigenen Schoße hat die universale Kirche immer ihre Pflicht in der Welt erfüllt und ihr Leben dynamisch weitergeführt.

Nach Uppsala hängt es nun von der Fähigkeit der einzelnen Christen und der Ortsgemeinden ab, diese Gegensätze — über alle Einseitigkeit der „Vertikalisten“ oder „Horizontalisten“ hinaus — als konstruktive Kräfte für eine volle und echte Präsenz der Kirche in der Welt zu verwerten. In diesem Sinne wurde Uppsala zu einem kirchlichen Ereignis *par excellence*, und wir dürfen in Demut und Dankbarkeit diese Versammlung voller Tumulte und Verwirrungen vor Gott preisen, denn die Tatsache des Beisammenseins der gesamten Christenheit in der Kraft des Heiligen Geistes enthält bereits seinen Wert in sich selbst: die Vollversammlung selbst war nur durch den ständigen Anruf des Heiligen Geistes möglich.

II. Das ökumenische Ereignis

Was hier unter „ökumenisch“ angedeutet werden soll, ist nicht nur die oben geschilderte pan-christliche und pan-kirchliche Dimension, sondern der volle Einsatz der gesamten Kirche für ihre Erneuerung und ihre Aufgabe in der Welt von heute. Uppsala stellt einen Wendepunkt in der ökumenischen Bewegung dar. Dazu haben unter anderem auch das II. Vatikanische Konzil und die damit verbundene Haltungsänderung der römisch-katholischen Kirche gegenüber der Ökumene, die inzwischen sehr engen Beziehungen zwischen den einzelnen Kirchen und auch die Ergebnisse der Weltkonferenz für Kirche und Gesellschaft

beigetragen. Dies sind nur drei von verschiedenen, positiv zu wertenden Entwicklungen einer gesunden ökumenischen Bewegung, die einerseits die Erneuerung der Kirche und andererseits das Streben nach Wiedervereinigung der getrennten Christenheit als zwei Bezeugungen derselben Realität betont. In dieser Hinsicht bildete Uppsala nicht nur einen Wegweiser zur vollen Ökumenizität, sondern es stellte selbst einen ersten Versuch dar, diese zwei Seiten zu vereinigen.

In diesem Sinne kennzeichnen drei — zwar nicht neue, aber verstärkt betonte — Bereiche die Ökumenizität Uppsalas:

1. die größere Teilnahme der Ostkirche — inzwischen die größte Mitgliedskirche des ÖRK —, die nun zum erstenmal auch zahlenmäßig als solche vertreten war;
2. die volle und wesentliche Beteiligung der römisch-katholischen Kirche — obwohl noch nicht Mitgliedskirche;
3. die aktive Beteiligung und Kritik der Jugend.*

Obwohl die Neudurchdringung dieser drei Bereiche sehr zu begrüßen ist, bleibt noch viel zu tun; es muß noch eine Politik entwickelt werden, die über alle Schwierigkeiten hinweg von allen Seiten gutgeheißen werden kann.

1. Zunächst einmal muß man sich die Frage stellen, ob die Ostkirche sich voll engagiert hat und inwieweit die heutige Situation und die spezifische Problematik von Uppsala der Ostkirche überhaupt erlaubten, sich in den verschiedenen Fragekomplexen zuhause zu fühlen. In einigen Fällen scheint die Mehrheit der orthodoxen Vertreter sich für einzelne Fragen gar nicht interessiert zu haben, oder sie haben sie als zu protestantisch, zu westlich oder zu sehr der „säkularisierten Christenheit“ angehörig abgetan. Hierbei soll die erste Kritik nicht der Vollversammlung gelten, sondern die Ostkirche muß sich prüfen, ob sie sich in derselben Weise für das Problem des Säkularismus interessiert wie die westlichen Traditionen bzw. ob sie sich diesem Problem überhaupt jemals stellt. Andererseits muß man jedoch auch fragen, ob die Vollversammlung in ihrer Sicht oft nicht zu einseitig war und es dadurch der Ostkirche an Raum für ihren Beitrag mangelte. Erst die zukünftige ökumenische Zusammenarbeit wird erweisen, ob das eine, das andere oder sogar beides zutrifft.

Uppsala hat dem ÖRK das große Erbe hinterlassen, nicht so sehr eine weitere Expansion anzustreben, als vielmehr den inneren Zusammenhalt der Mitgliedskirchen zu vertiefen. Das bedeutet in bezug auf die Ostkirche, daß die ökumenische Bewegung sie nicht mehr als Teilnehmer aus einer fremden Welt ansehen darf, sondern sie als ihre größte Mitgliedskirche von Anfang an in alle ökumenische Problematik mit einbeziehen muß. Natürlich wird es viele Fragen geben,

* Auf die diesen Bereichen zugrunde liegenden theologischen Tendenzen sei im nächsten Kapitel eingegangen.

die von der Ostkirche anders gesehen und formuliert werden — was nur eine Bereicherung der ökumenischen Bewegung bedeuten kann. Alle Kirchen, auch die Ostkirchen, müssen von innen her an der Gestaltung einer zukünftigen Bewegung gleichmäßig beteiligt werden, die auch weiterhin das Gleichgewicht zwischen Erneuerung der Kirche und deren Engagement in der Welt bewahrt.

2. Die zweite verstärkte Dimension innerhalb der ökumenischen Bewegung war die offizielle und aktive Teilnahme einer großen Anzahl von römisch-katholischen Beobachtern. Ohne sie wäre Uppsala wohl kaum das gewesen, was es war. Der Verlauf der Versammlung bewies, daß Rom keinerlei Schwierigkeit hätte, Vollmitglied zu werden, und sich schon jetzt, in der gegenwärtigen Zusammensetzung des Rates, zuhause fühlt. Einem nicht eingeweihten Beobachter dürfte es manchmal schwer gefallen sein, mit Sicherheit anzugeben, ob ein Redner protestantisch, orthodox oder römisch-katholisch war. Außerdem konnte man feststellen, daß die römisch-katholischen Beobachter oft sowohl erheblich besser vorbereitet waren als manche Vertreter der offiziellen Mitgliedskirchen, als auch aktiver in den Sektionen und Ausschüssen mitarbeiteten.

Das große, zukünftige Problem in diesem Bereich wird sein: inwieweit der ÖRK in der Lage ist, alle Formalitäten für eine Mitgliedschaft zu überwinden und die römisch-katholische Kirche essentiell als Mitgliedskirche zu betrachten und einzuschließen. Hier mag im Lichte von Uppsala vielleicht die Bemerkung erlaubt sein, daß von seiten der Ökumene weder für eine echte Zusammenarbeit mit Rom noch für eine eventuelle Mitgliedschaft ein Hindernis errichtet werden darf. Eine Änderung der römisch-katholischen Kirche oder der Ökumene als Voraussetzung für eine Vollmitgliedschaft zu machen, ist ökumenisch unkonstruktiv. Man braucht Rom nicht zuerst zu protestantisieren oder zu „orthodoxisieren“, um es als Mitglied aufnehmen zu können, sondern man muß, wie es bei allen heutigen Mitgliedskirchen der Fall war, ihm unter allen Umständen die volle Initiative und Entscheidung überlassen. Die Frage nach neuen Strukturen und Arbeitsmethoden sollte erst nach seiner Aufnahme als Mitglied aufgeworfen werden.

3. Für den dritten Bereich, die Teilnahme der Jugend, kann keine so ungeteilte Würdigung erfolgen. Zwar war die Jugend an der IV. Vollversammlung viel aktiver beteiligt als an allen vorherigen und brachte ein frisches Element in die Konferenz, aber die Frage bleibt offen, ob diese Teilnahme die Arbeit und die Entscheidungen wesentlich beeinflußt hat. Der Eindruck drängt sich auf, daß der Einfluß der Jugend im großen und ganzen in der Peripherie steckengeblieben ist. Sicherlich war es für die Kirchenführer interessant, die oft sarkastischen Randbemerkungen und Kommentare zu hören, aber im allgemeinen stießen diese auf eine ausgesprochene Gleichgültigkeit seitens der Leitung und der großen Mehrheit der Teilnehmer.

Für die Zukunft aber ist deutlich geworden: es kann keine V. Vollversammlung ohne eine echte Teilnahme der Jugend in der Kirche und ihren Entscheidungen und damit auch eine angemessene Jugendrepräsentation geben. Die Delegationen der nächsten Vollversammlung müssen dieser Forderung Rechnung tragen und sowohl mehr junge Leute als auch Laien und Frauen ernennen. Die Zeit ist gekommen, wo sich die Kirche unter Uppsalas Thema „Erneuerung“ auch in dieser Hinsicht erneuern muß. Es wäre eine Verleugnung des Geistes von Uppsala, wenn der jüngeren Generation keine einflußreicheren Stellen innerhalb der einzelnen Kirchen und auch innerhalb der Ökumene selbst zugewiesen würden.

III. *Die theologischen Tendenzen der Vollversammlung im Blick auf die dynamische Präsenz der Kirche in der Welt von heute*

Ein Versuch, etwas über die Theologie Uppsalas zu sagen, muß der in einer solchen Vollversammlung durch die verschiedenen Traditionen bedingten Vielfalt Rechnung tragen. Auch können die theologischen Tendenzen Uppsalas nicht ohne weiteres mit den Lehrgebäuden der modernen wissenschaftlichen Theologie gleichgesetzt werden. Zwar haben die neue Hermeneutik und die moderne Theologie wie auch verschiedene theologische Schulen bis zu einem gewissen Grad auf die Vollversammlung eingewirkt, aber sie haben die Diskussionen um die Sektionsberichte nicht maßgeblich beeinflussen können. Andererseits haben sich jedoch auch die traditionellen konfessionellen Haltungen nicht bedingungslos durchsetzen können. Weder der Bericht von Sektion I mit seiner neuen Sicht der Katholizität, noch der von Sektion II mit seiner neuen Missionsschau können aus diesem Grunde unter bestimmte theologische Schulen oder Kategorien eingereiht werden.

Das hinter den verschiedenen Berichten stehende theologische Denken war bestimmt von einer Mischung von echter Theologie und dem Dilemma der Kirche gegenüber den Nöten und Ansprüchen unserer Zeit. Die Kirchen versuchten in Uppsala, ihren Weg sowohl in einer neuen Situation in der Welt als auch auf der Grundlage gemeinsamer theologischer Überlieferung ihres Lebens durch die Jahrhunderte zu finden. Dieser Satz spiegelt sowohl Ehrfurcht vor der theologischen Tradition als auch Ungeduld gegenüber jeglichem Zögern, unsere existentielle Situation neu zu interpretieren, wider.

Hier darf vielleicht in aller Bescheidenheit behauptet werden, daß der zweite Aspekt zu stark betont wurde. Das theologische Anliegen fiel dem Eifer, zu einer neuen Interpretation zu kommen, zum Opfer; eine Tatsache, die sich auch in der Konzentration der Diskussion auf die Bedeutung der Humanität in einer neuen Welt spiegelte. Dabei wurde der Begriff „Humanität“ vielleicht zu anthro-

pozentrisch gedacht und in manchen Sektionen zu ausschließlich auf den Entwicklungsprozeß des modernen Menschen, auf den sozialen Umbruch der heutigen Gesellschaft und die universalistische, kollektive Ebenbürtigkeit aller Menschen bezogen. Eine Verbindung zwischen diesem verallgemeinerten Verständnis der Humanität und der Humanität Christi ist nicht geglückt: die Christusauffassung blieb vereinfacht und theologisch unreflektiert und diente nur dazu, den Wert des Menschen im allgemeinen zu unterstreichen. Ein solcher „christlicher Humanismus“ nimmt den Ruf zur Erneuerung in Christus nicht ernst und verrät einen beunruhigenden Mangel an echter, christlicher Anthropologie.

Der Kern jeglicher christlicher Existenz liegt jedoch zuerst und vor allem in der Humanität Christi. Der theologische Ansatzpunkt ist deshalb der Versuch, die menschliche Natur Christi zu bestimmen und sie sowohl zum Worte Gottes als auch zu der Natur des Menschen in Beziehung zu setzen. Die Humanität Christi ist nicht gleich der Humanität im allgemeinen; nicht sie war es, die er auf sich nahm, sondern die spezifische des Menschen Jesus von Nazareth. Die wahre Humanität kann deshalb nicht einfach vom Menschen her gesucht werden, sondern sie ist von Christus her zu bestimmen, d. h. von dem Hereinbrechen des Wortes Gottes in den Menschen durch den Heiligen Geist.

Die Humanität Christi kann weder durch eine einfache und abstrakte Anerkennung des Wirkens Christi allein noch durch des Menschen gegebene Existenz als Mensch mit dem *humanum* gleichgesetzt werden. Eine Teilhabe an Seiner Humanität verwirklicht sich erst durch die Gnade des Heiligen Geistes in der *participatio* an der Gnade Christi durch die konkrete Teilnahme der Gläubigen an Seinem Leib in Wort und Sakrament. Auch die menschliche Natur Christi beruht auf dem Wirken des Heiligen Geistes (Luk. 1, 37), der Christus als das fleischgewordene Wort Gottes heiligt und bestätigt (Luk. 4, 18). Derselbe Geist erwirkt auch nach Pfingsten die erneuerte Humanität des Menschen im Glauben. Diese Erneuerung ist nicht ontologisch, als Schaffung einer wesentlich erneuerten menschlichen Natur zu verstehen, sondern der Gläubige bleibt in seiner Natur derselbe Mensch, und doch ist er in einer erneuerten Welt charismatisch erneuert (2. Kor. 5, 17).

In dieser Aussage liegt der große Unterschied zwischen der humanistischen und der christlichen Auffassung von Humanität. Das Christentum spricht vom „wahren *homo*“ in bezug auf den „wahren Jesus“ und nicht von „*homo*“ allein, denn die Solidarität Christi mit der ganzen Menschheit geht durch das Kreuz, die Auferstehung und das Wirken des Heiligen Geistes. Damit wird das *humanum* nicht aus-, sondern eingeschlossen und ihm sein eigentlicher Wert beigemessen. Aber der Ausgangspunkt ist immer theo- und nie anthropozentrisch; es ist das Wort Gottes, das menschliche Natur annahm, und nicht umgekehrt (1. Joh. 1, 14).

Dieser Realität wurde in Uppsala nicht genügend Rechnung getragen, und alle Kirchen müssen sich ernsthaft theologisch darauf rückbesinnen, um die Einseitigkeit eines nur anthropozentrisch verstandenen, christlichen Humanismus gemeinsam überwinden zu können. Das Studium über das *humanum*, das der ÖRK für die Zeit nach Uppsala allen seinen Abteilungen als Arbeits- und Studienthema gestellt hat, wird uns die Gelegenheit geben, diese zentrale Frage nochmals aufzugreifen.

IV. *Die Zukunft des Ökumenischen Rats der Kirchen und seiner Vollversammlung*

Vor Beginn der Vollversammlung gaben viele der Befürchtung Ausdruck, daß wegen der widersprüchlichen Meinung zwischen den Liberalen und Konservativen innerhalb des Rates selbst die Arbeit der Versammlung nicht in wünschenswerter Weise zu Ende gebracht werden könne. Diese Furcht erwies sich jedoch als unbegründet. Zwar gab es viele Spannungen und kritische Momente, aber es wurde gleichzeitig deutlich, daß alle Widersprüche im Grund nur als verschiedene Tendenzen gemeinsamer Problemstellungen innerhalb der Gemeinschaft der Kirchen aufzufassen sind. Trotzdem muß man sich auf Grund der Erfahrung von Uppsala nach der Zukunft des Ökumenischen Rates fragen.

Wir sind in eine neue ökumenische Epoche eingetreten, die das Hauptanliegen der Gemeinschaft der Kirchen im sozialen und politischen Bereich, im Interesse an der internationalen Gesetzgebung und in der Überwindung der Rassendiskriminierung sucht. Gleichzeitig wird in ökumenischen Kreisen und besonders unter der Jugend eine wachsende Ablehnung des kirchlichen Institutionalismus spürbar. Diese Situation trägt die große Gefahr der Einseitigkeit in sich. Die dynamischen Elemente innerhalb der ökumenischen Bewegung dürfen nicht der Versuchung erliegen, sich vollkommen mit den Tendenzen der sozialpolitischen Anliegen identisch zu erklären und sich nicht mehr mit ihnen fruchtbar auseinanderzusetzen, denn damit würde der Rat zu einem reinen Diskussionspodium herabsinken, auf dem die Spannungen ausdiskutiert werden, ohne daß er jedoch eine Möglichkeit hätte, zugunsten einer echten Erneuerung der Kirche in der Welt und einer weiteren Annäherung der Kirchen untereinander zu wirken.

Die Alternative zu dieser nicht sehr wünschenswerten Entwicklung ist aber auch nicht in einer Identifikation mit denjenigen zu suchen, die nichts von sozialem Engagement hören und die ökumenische Bewegung nur auf den ekklesiologischen Bereich beschränken wollen. Dies bedeutete, das Pendel einseitig zum anderen Pol hin ausschlagen zu lassen.

Die glücklichste Lösung ist wohl ein kritisches Sichöffnen gegenüber beiden Haltungen als mögliche, miteinander zu vereinbarende Komponenten innerhalb ein und derselben Bewegung. Inwieweit der ÖRK imstande sein wird, hier zu

einer dynamischen Synthese zu kommen, wird von den Mitgliedskirchen abhängen. Es verlangt viel Selbstdisziplin, Hingabe und Geduld von ihnen, alle extremen Positionen durch eine Verbindung echter christlicher Theologie und charismatischer Institution mit christlicher sozialer Tätigkeit zu überbrücken. Dieses Problem wird die Kernfrage der Zukunft des Ökumenischen Rates der Kirchen sein.

Aus diesem Grunde erscheint es noch zu früh, Genaueres über die Arbeit und die Struktur der nächsten Vollversammlung sagen zu wollen. Sicherlich bleibt es auch weiterhin für die gesamte Christenheit notwendig, sich alle sieben Jahre an einem Ort zu versammeln. Dabei sollten sich die Kirchen jedoch bewußt werden, daß es ein unmögliches Unterfangen ist, in einer zweiwöchigen Konferenz theologische, verwaltungsmäßige und ausbildungsmäßige Fragen diskutieren und ökumenischer Sprecher für die ganze Welt sein zu wollen und zusätzlich noch Sektionsberichte über schwierige theologische und andere Fragen auszuarbeiten. Zwar waren die Textentwürfe schon lange vor Beginn der Konferenz allen Mitgliedskirchen zugesandt worden, aber leider konnte man sich oft des Eindrucks nicht erwehren, daß die Delegierten entweder noch zu neu und mit den Fragen noch nicht vertraut oder ganz einfach ungenügend vorbereitet waren. Hier wäre die Lösung vielleicht in einzelnen Sitzungsperioden nach dem Muster des II. Vatikanischen Konzils zu suchen. In der Zeit zwischen den Sitzungen könnten kleinere Kommissionen die alten Texte verbessern oder neue ausarbeiten. Außerdem wäre es vorteilhaft, wenn rein administrative Fragen in Zukunft dem Zentral- oder Exekutivausschuß übergeben würden. Und schließlich sollte man sich noch die Frage stellen, ob sich nicht vor und nach den Vollversammlungen regionale Konferenzen mit kleinerer Teilnehmerzahl mit den einzelnen Themen befassen sollten, um so mehr wenn, wie wir es hoffen, in der nächsten Vollversammlung mehr Jugend, Laien und Frauen als Delegierte vertreten sein werden.

Diese kurze Stellungnahme zur IV. Vollversammlung des ökumenischen Rates der Kirchen — die keinerlei Anspruch auf Vollständigkeit erhebt — sei mit der großen, offenen Frage abgeschlossen, die Uppsala dem Rat für dessen Zukunft gestellt hat: Wie und inwieweit kann die Realität der universalen Kirche besser, aktiver und fruchtbarer manifest werden? Die Kirche benötigt dazu eine weltweite Ausdrucksform; aber welche Organisation kann und darf für sich in Anspruch nehmen, allein die ökumenische Bewegung als ganze zu vertreten? Dieser Frage muß in der zukünftigen Diskussion innerhalb des ÖRK ein größerer Raum zugestanden werden.